



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Ruhemann, Alfred: Holland

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Holland

Von Alfred Ruhemann



ch gedanke nicht in ein Wespenneſt zu ſtechen, weder in das holländiſche, das über alle Maßen, und öfters ungerechtfertigt, ſehr empfindlich iſt, noch in das der allgemeinen deutſchen Meinung, die leider viel zu ſehr, und ohne ernſtliche Prüfung dazu neigt, der Anſicht Raum zu geben: wer nicht mit uns, iſt gegen uns.

Außer den uns feindlich gegenüberſtehenden Heeren, die eine Wirklichkeit darſtellen, ſehen wir uns auf realpolitiſchem Gebiete nur Problemen, den ſchwierigſten und gewaltigſten, die es je gegeben, gegenüber. Da ſollten Vorſicht und Mäßigung geboten ſein, da ſollte man doch die Einſicht haben, die Taktik unſerer Diplomatie und Heeresleitung nachzuahmen: erſt wägen, dann wagen und — ſchlagen. Der geiſtige Schwung unſeres Vaterlandes war im Beginn des Krieges ebenſo bewundernswert wie der ſoldatiſche. Was unſere Geiſtes- und politiſchen Größen ſchrieben, ſagten und dem Auslande verkündeten, ſtand auf dem feſten Boden gründlichen nationalen Wiſſens und Könnens. Mag nun die Länge der kriegeriſchen Operationen manchen nervös gemacht und ihm die Unbefangenheit des Urteils genommen haben — faſt ſcheint es, als ob wir ſtellenweiſe die in dieſem Augenblick uns mehr denn je notwendige Klarheit unſerer Gedanken und Überlegungen durch Ungeduld getrübt haben. Warum haben unſer Heer und ſeine Oberleitung Geduld, unendliche Geduld? Weil ſie fühlen, daß dieſe Ausdauer zum Ziele führen muß. Warum handeln wir nicht auf politiſchem Gebiete ebenſo? Warum beweifen wir nicht durch und an uns ſelbſt, daß dem Zeichen der Geduld der Sieg verbleiben muß? Der grüne Tiſch der Diplomatie wird hoffentlich in nicht allzuferner Zeit, dieſelbe, ja eine noch einſchneidendere Bedeutung haben, als der, auf welchem heute die ſtrategiſchen Pläne ausgebreitet liegen. Um an ihm ebenſo gebieten und unſere Kraft zur Geltung bringen zu können, bedarf es eines ungeheuren Aufwandes geiſtiger Vor-

bereitungen in Ruhe und Überlegung. Wir sollten uns also besser nicht bereits heute den Kopf derjenigen Staaten zerbrechen, die nicht offen mit uns sind, nicht mit uns sein können oder wollen. Wir sollten ihnen vor allen Dingen nicht, beleidigt ohne ersichtlichen Grund, zu nahe treten und damit gegen unsere spätere politische Aktion im Auslande Stimmung machen. Wir sollten, im Gegenteil, ihnen ihre schwierige Stellung erleichtern und ihnen durch unbefangene Schilderungen und Betrachtungen ihrer wie der allgemeinen Lage Gelegenheit geben, auch über sich selbst und über uns sich ein besseres Urteil zu bilden. Mögen sie auch mehr oder weniger nicht unsere Freunde sein, sie können sie werden. Je stärker wir sind und werden, desto willkommener und notwendiger werden uns Freunde sein. Und dann noch eins: Mäßigung im Denken, Sprechen und Handeln! Ich möchte in dieser Richtung an die treffenden Worte erinnern, die vor vielen Wochen schon Immanuel Deyn, der Reichstagsabgeordnete und Pfarrer an der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche in einem Aufsätze, betitelt: „Wir und das Ausland“ schrieb. Sie lauteten: „Allerdings ist es mehr als fraglich, ob jeder soviel Takt und Einsicht besitzt, um in dieser Sache reden zu dürfen . . . Nein, nicht jeder ist befugt, in dieser Sache (der geistigen und journalistischen Propaganda in das Ausland. D. B.) öffentlich zu wirken, schon aus dem Grunde nicht, weil nicht jeder die Sprache des Auslandes redet und nicht jeder im Auslande unsere Sprache versteht.“ Gegen solche elementare Grundsätze der Realpolitik ist in letzter Zeit häufig verstoßen worden. Wer Blinden die Augen öffnen will, muß selbst sehen, muß vor allem ruhig und unbefangen bleiben können. Nur in dem Bewußtsein völliger Unvoreingenommenheit wage ich mich deshalb an ein überaus dorniges und schwieriges Thema, das unvorsichtige Überstürzung zu verwirren und noch schwieriger zu gestalten droht. Ich meine das holländische. Jeder, der die Ausflüsse der öffentlichen Meinung bei uns bezüglich Hollands aufmerksam verfolgt hat, versteht die Notwendigkeit vorstehender einleitender Worte. Um Holland abzuwägen, bedarf es eines Imkerhandschuhes und einer Imkermaske. Dieses Land ist uns ein noch fremder, noch nicht an uns gewöhnter Schwarm. Er kann sich allerdings an uns gewöhnen und uns guten Honig bescheren, zunächst aber müssen wir ihn zu behandeln lernen, sonst fliegt er uns, beleidigt, auf Nimmerwiedersehen davon.

Die holländische Frage — es gibt in der Tat eine solche für uns schon gegenwärtig — läßt sich nicht im Rahmen einer räumlich beschränkten Betrachtung erschöpfend abtun. Sie dünkt mich jedenfalls viel interessanter und für die zukünftige Sicherheit des Deutschen Reiches viel bedeutsamer, als die halb gelöste belgische, oder irgendeines anderen europäischen neutralen Staates. Wir müssen deshalb heute schon weiter denken, über die dankbare Genugtuung hinaus, daß Holland durch seine strikte und gewissenhafte Neutralität, mag sie in erster Linie auch durch den Selbsterhaltungstrieb vorgeschrieben und eingegeben worden sein, uns, vor allem im strategischen Sinne, einen nicht hoch genug

einzuschätzenden Dienst geleistet hat. Zu diesem Zwecke ist es notwendig, sich nochmals vor Augen zu führen, was dieses Land bisher geleistet, welchen Gefahren es sich ausgesetzt hat und noch aussetzt, im politischen wie materiellen Sinne, einzig und allein in der Erwartung, nach wie vor im europäischen Staatenkonzerte eine nicht nur zählende, sondern auch gebietende Macht bleiben zu können. In strategischer Hinsicht waren die Opfer, die die Niederlande, außer den Kosten, sich selbst und den kriegsführenden Mächten gebracht, nur ein Gebot an diese, die Neutralität zu achten, das trotzdem zu brechen, wiederholt, doch nie von deutscher Seite, versucht worden ist. In den letzten Tagen noch war wieder die Rede, daß England abermals, und zwar in sehr kategorischer Weise, Holland aufgefordert habe, seine Flotte die Schelde nach Antwerpen passieren zu lassen. Wieviel Wahres daran ist, bleibe dahingestellt: soweit geht doch wohl kaum die Kurzsichtigkeit der großbritannischen Machthaber, uns einen nicht zu verachtenden Verbündeten und sich selbst die untrügliche Gewißheit eines wenig rühmlichen Untergangs ihrer Armada auf der Schelde verschaffen zu wollen. Nein, wenn Holland eine große Karte spielt, so geschieht das auf dem Meere und in seinen Kolonien, auf dem Gebiete seines nationalen Reichtums. Eine neue Kriegsanleihe von 420 Millionen Mark, das Bereithalten einer Armee von zweihunderttausend Mann, der weitere Ausbau der Befestigungen Seelands, die Unterbindung des neutralen Handels zur See, die Hemmung seines kolonialen Handels, die Verpflegung von einigen hunderttausend flüchtigen Belgiern, die Einschränkung seiner kontinentalen Ausfuhr — das alles sind Opfer, die zählen und die ihren Preis haben. Je offener und rückhaltsloser man auch diesen politischen und materiellen Opfermut bewundern kann und soll, um so ehrlicher muß man sich aber auch die Frage vorlegen: unterläuft diese Rechnung der Selbstaufopferung nicht ein großer Irrtum, waren wirklich nur die Hartnäckigkeit und das System, von der einmal eingeschlagenen Bahn nie abzuweichen, die wahren Triebfedern für das Tragen dieser Herkuleslasten? Holland weist bis jetzt noch stolz jeden Anspruch auf irgendeine spätere Entschädigung zurück: es will das bleiben, was es gewesen ist: selbständig, mit allen Nationen gut Freund und ehrlicher Handelsmakler. Gut! Aber wird es, wie auch immer der Krieg ausläuft, für einen neutralen Staat wie Holland möglich sein, nur nach der bisherigen Schablone Freunde zu besitzen? Es hat in diesem Augenblick bereits einen Staat gegen sich, der ihm seine Neutralität nie vergessen und vergeben wird: England. Diese Feindschaft kann in irgendeiner Form zu einem eklatanten, vielleicht gar blutigen Austrage kommen. England hat Hollands Neutralität zur See vergewaltigt, und Holland hat dagegen protestiert. Es hat allein, ohne sich den Schritten der skandinavischen Länder anzuschließen, seine Protestnote an England gesandt. Dabei kann es aber nicht stehen bleiben, es wird nach dem Kriege versuchen müssen, will es nicht die Achtung vor sich selbst und vor der übrigen Kulturwelt einbüßen, seinem Proteste einen diplomatischen Nachdruck zu verleihen. Da hätte es also

schon einen Feind, mit dem es rechnen muß, der stärker ist, weil er verschlagen und rachsüchtig ist. Hinzu kommt für die Erschwerung der holländischen Neutralität nach dem Kriege die Frage: wie wird die Welt bei Friedensschluß aussehen? Ist nicht vielleicht die Unvermeidlichkeit einer Einkreisung aller solcher Staaten, die sich bisher in einer „prächtigen Isolierung“ gefallen konnten, zu erwarten? Ich hege eine zu große Achtung vor der staatsmännischen Klugheit der Königin Wilhelmine und ihrer Ratgeber, sowie der holländischen Volksvertreter, als daß ich sie verdächtigen könnte, sie handelten blindlings und nur aus Selbstsucht, sie stellten sich nicht bereits jetzt vor, daß der Krieg die Welt aus den Angeln gehoben hat, in die die bisherige kosmopolitische Tür, weil morsch geworden, nie wieder hineinpaffen wird. Auf der anderen Seite kann ich mir nicht vorstellen, daß die Holländer, so ausgezeichnete Kaufleute und Rechner sie auch sind, ihre Neutralität nur als bequemes Aushängeschild benutzt haben, um in Gemütsruhe den Ausgang des blutigen Konfliktes abzuwarten und sich dann dem jeweiligen Sieger in die Arme zu werfen. Holland meint es mit seiner politischen Würde und Selbständigkeit jedenfalls ernst, nur schädigt es sich, wenn es auch in kommenden Tagen seine unnahbare Stellung weiter bewahren will, die heute ein Gebot nationaler Pflicht und Würde gewesen sein mag. Bliebe als Schutzmittel gegen jede politische und wirtschaftliche Einkreisung noch das viel besprochene Fabeltier des Bundes der Neutralen zu berücksichtigen und zu empfehlen. Ein solcher Bund wäre Belgien, zum Beispiel, vor dem Kriege sehr willkommen gewesen; hätte dieser eine so große Schutzkraft besessen, daß er den Krieg hätte abwehren und vereiteln können, so wäre der von Belgien begangene Bruch seiner Neutralität noch des weiteren unentdeckt geblieben. Holland aber hätte seinen Beitritt zu einem Schutzverbände der neutralen Staaten eher als das Eingeständnis der eigenen politischen und wirtschaftlichen Schwäche, denn als ein Mittel der Selbsterhaltung und des Widerstandes gegenüber Anmaßungen der Großmächte aufgefaßt. Wie wenig ihm solch ein Bund willkommen und praktisch dünkte, geht aus dem einen einzigen Umstande bereits hervor, daß es die ebenfalls neutralen, ebenfalls den Rachegehrten Englands und einer späteren Einkreisungsgefahr in beinahe ebenso bedenklichem Maße ausgesetzten skandinavischen Länder fast brüskierte, indem es der gemeinsamen Vorstellung wegen der Verletzung des Völkerrechts und der neutralen Seefahrtsrechte durch England selbständiges Vorgehen vorzog. Holland ist sich demnach seiner Stellung noch sicher. Ob es sich aber auch aller Konsequenzen bewußt ist?

Es heißt den nationalen Charakter der Holländer völlig verkennen, behauptet man, wie es jetzt kurzschichtigerweise wiederholt geschehen ist, daß sie ein naives Volk sind, bereit, demjenigen in die Falle zu gehen, der ihm am besten zu schmeicheln weiß. Wer es bei seiner ruhigen, emsigen Tätigkeit, bei seinen geistigen Verrichtungen und in seiner Lebensweise gesehen und kennen gelernt hat, in der keine Nervosität, dagegen eine Gelassenheit zu finden ist, die alle Dinge vom Gesichtswinkel einer nicht aus der Ruhe zu bringenden

praktischen Lebensphilosophie betrachtet, muß sich von vornherein sagen, daß an einer solchen Nation alle Verführungs- und Versuchungskünste wirkungslos abprallen. Sie dienen nur dazu, das Mißtrauen zu wecken, das in jedem Holländer schlummert. Als man zu Beginn des Krieges deutscherseits Holland mit Drucksachen geradezu überflutete, die die Gerechtigkeit unserer Sache und das humane Verhalten unserer Heere schilderten, war die Wirkung eine unerwartete: anstatt die Holländer zu überzeugen, schreckte man sie ab; sie meinten, wer reinen Herzens sei, brauche seine eigene Überzeugung nicht mit Gewalt anderen aufzudrängen. Wäre der Holländer ein naiver Geselle, er wäre schon längst England, Frankreich, ja selbst Belgien in das Garn gegangen, das seit einigen Jahren, wahrscheinlich seit es mit England einen militärischen Kompromiß eingegangen war und sich schuldbeladen fühlte, Holland die Loskreißung von 1830 vergessen zu machen, sich bemühte. England versuchte es plumperweise mit Kaufgeboten. Richtiger war jedenfalls die Spekulation jener, die nicht um ein politisches Zusammengehen mit Holland buhlten, sondern um die Erweckung reeller Sympathien in diesem Lande, unter geschickter Ausnutzung der Antipathien, die es bewußt oder unbewußt, gegen andere Staaten nährte. Wir erfreuten und erfreuen uns noch einer weitverbreiteten Unbeliebtheit im Batavierlande, trotzdem wir wissentlich nichts gegen dasselbe unternommen haben. Wir haben nun einmal den wenig beneidenswerten Vorzug, den Bauwau für alle Welt darzustellen, und es wäre merkwürdig genug gewesen, wenn Holland darin eine Ausnahme gemacht haben würde, obgleich unser Verhalten gerade ihm gegenüber stets das einer aufrichtigen Zuneigung gewesen ist. Frankreich nun begann seit einigen Jahren diesen Umstand geschickt und anscheinend ohne Spekulation auf reelle Werte auszunutzen. Auffallenderweise fand der zugeknöpfte, tugendhafte und christlich denkende Niederländer mehr und mehr Geschmach an der defakenten Politik und Kultur Frankreichs, dem es selbst gelang, in den Haag eine einflußreiche Zeitung französischer Sprache und Gesinnung einzuschmuggeln, die von Zeit zu Zeit auch das Ohr der holländischen Regierung hatte. Das Anwachsen des Klerikalismus im puritanischen Holland war ein weiterer Beweis für dessen Gefallen an einem Lande, das zwar die katholische Geistlichkeit rauh vor die Tür gesetzt, seine katholischen Überzeugungen aber beibehalten hatte. Aus Sympathie kann mit der Zeit jedoch wirkliche Liebe keimen. Bisher allerdings war Holland aus der Burg seiner neutralen Observanz von niemandem herausgelockt worden; es konnte mit offener Stirne vor uns hintreten und sagen: wir lieben uns nicht, aber wir können miteinander freundschaftlich verkehren und Geschäfte machen. Eines Tages aber hätten die Angebote von anderer Seite eine derartige Höhe erreicht, daß in dem Holländer die Überlegung des rechnenden Kaufmanns die Oberhand über die des nüchternen, seiner Unantastbarkeit bewußten, und darum starken Politikers gewonnen hätte. Dann wäre Holland als das einzig noch fehlende Glied in die Kette der Koalition der europäischen Westmächte eingesprungen, in jene

Kette, mit der wir erdroffelt werden sollten. Sein Zögern, das vielleicht insgeheim nur der Angst vor unserer Stärke und dem Ausgang des Krieges entsprang, rettete die Lage sowohl für uns als auch für die Niederlande. Überlegung also, aber keine Naivetät! Ein Volk, das überhaupt nachdenkt, kann trotzdem in seinen Schlüssen irren, es ist aber jedenfalls kein geringes, kein unkultiviertes Volk, das man als klein und kleinlich hinstellen darf, selbst dann nicht, wenn es einen ärgert oder die eigenen Pläne durchkreuzt. Ein Volk, das wachsam ist — wo wären wir, wären wir es Anfang August dieses Jahres nicht gewesen! — behält seine Karten in der Hand und wägt erst, ehe es sie ausspielt. Beim Holländer können indessen die wohlthätigen Wirkungen seiner Wachsamkeit durch an Bequemlichkeit grenzende Beschlußlosigkeit aufgehoben werden. Eine solche war gut für die lange Friedenszeit. Der Krieg hat bereits etwas Aufruhr in das sonst zu schwerfällig fließende holländische Blut gebracht. Die kommende Zeit verlangt überhaupt festen Fuß, klares Auge — und kurzen Entschluß, vor allem seitens jener Länder, die ihre Stellung zu der obstegenden Großmacht genau und vorteilhaft festgelegt zu sehen wünschen. Immerhin, wie auch immer Holland seine Zukunft zu gestalten wünschen wird, sein bisheriges Verhalten zu uns in Friedens- und jetzt in Kriegszeiten, so kalt und nur korrekt es gewesen sein mag und noch ist, soll unser Urteil nicht so weit trüben, daß wir uns dadurch beleidigt fühlen und ihm den Vorwand zu Repressalien und zur völligen Abkehr von uns in die Hand geben. Wir dürfen nicht in den unverzeihlichen Fehler des sonst so gelehrten Berliner Philosophen und Universitätsprofessors Adolf Laffon verfallen, dessen unüberlegte Worte uns mehr geschädigt haben, als die von Hollaud allzugern übernommenen, vielleicht auch geglaubten entstellten und verlogenen Berichte unserer Gegner. Amsterdam mit Kyritz an der Knatter oder Teltow zu vergleichen — Herr Laffon möge die kürzlich veröffentlichte Schilderung der holländischen Hauptstadt von Karin Michaelis zur Hand nehmen — ist einfach kindlich. Und zu behaupten, daß Holland ein bloßes Anhängsel von Deutschland sei, daß es in Schlafrock und Pantoffeln ein bequemes Dasein friste, während Deutschland auch zu Hollands Schutze die schwere Rüstung trage — das heißt gedankenlos und verächtlich die politische und wirtschaftliche Selbständigkeit einer Nation verkennen, vielleicht aus Ärger darüber, daß sie zu selbstüchtig denkt, die allein durch die Großzügigkeit und Bewährtheit ihres Kolonialbetriebes sich das Recht erobert hat, an der Tafel der Weltwirtschaft der Völker einen hervorragenden Platz einzunehmen. Holland verkennet uns und sieht namentlich in unserer bisherigen Zollpolitik ein Hemmnis für eine politische und wirtschaftliche Verständigung mit uns. Um es aber sehend und einem „modus vivendi“ zugänglich zu machen, darf man nicht damit beginnen, daß man es verunglimpft und es lächerlich macht.

Wenn wir ihm in diesen Augenblick überhaupt einen Vorwurf machen können, so kann es nur auf dem Gebiete der voreingenommenen, selbst vorsätzlichen

Beeinflussung der öffentlichen Meinung des eigenen Volkes geschehen. Man verwechselt in Holland gar zu gern den Begriff der Neutralität mit dem der Unparteilichkeit. Wie dieses Land erstere auffaßt und achtet, darüber kann es nur eine Stimme des Lobes und fast bewundernder Anerkennung geben. Was aber die Unparteilichkeit anbelangt, so gibt es allerlei Systeme, unparteiisch zu bleiben und dennoch — einem dritten Schaden zu tun. Hollands Presse sagt stolz von sich: wir lügen und erfinden nicht, wir achten jede Meinung, unsere Berichterstatter schildern nur, was sie sehen. Wir empfangen und drucken die offiziellen Mitteilungen der Gesandtschaften aller kriegsführenden Mächte ohne Kommentar und unterschiedslos ab. Wie also sollten wir nicht unparteiisch sein? Soweit sind wir durchaus einig. Man muß selbst anerkennen, daß in typographischer Hinsicht in den niederländischen Zeitungen ein Bericht wie der andere aussieht, gleichviel ob er von der Dreibunds- oder Dreiverbandsseite kommt. Keine Sensationsmache also wie etwa bei den italienischen Blättern, selbst den ernstesten, die alle Nachrichten, die uns schädlich oder von unsern Feinden entstellt sind, mit zollhohen Buchstaben abdrucken, den amtlichen deutschen Nachrichten dagegen wohl einen Platz nebenan oder gegenüber anweisen, für sie aber im Sekklasten nur die üblichen Lettern übrig haben. Auch diese Zeitungen brüsten sich mit ihrer unparteiischen Haltung, denn auch sie veröffentlichen ja Nachrichten aus allen Lagern. Während aber bei den italienischen Organen, mit wenigen Ausnahmen, der Buchstabe „das Lied macht“, wie ein französisches Sprichwort besagt, tut es bei der holländischen Presse einmal das Auge und Ohr des Berichterstatters, sodann das Gewicht derjenigen Nachrichten, die uns gewogen, gegenüber dem Gewicht derer, die uns nicht gewogen sind! Sie halten sich eben nicht das Gleichgewicht! Wer, wie ich, täglich ein gerütteltes Maß der holländischen öffentlichen Meinung zu sich nehmen und verarbeiten muß, kann sich darüber nicht täuschen, daß die Berichterstattung in den holländischen Zeitungen noch ebenso parteiisch ist, wie damals, als holländische Korrespondenten in ihren Berliner Briefen mit Vorliebe heraussuchten, was nach ihrer Meinung nicht schön von uns und an uns war. Auch heute trübt die nationalistische Brille allzusehr den Blick der Unbefangenheit, die gerade bei den Holländern ebenso stark und gerecht sein sollte, wie ihre Neutralität. Es scheint fast so, als verführe eine Art Furcht vor Frankreich und England, namentlich vor ersterem Lande, die holländische Presse, ja selbst die Regierung dazu, von jenen beiseite nur nichts schlechtes zu sagen, mit Bezug auf uns aber den Zeitungen volle Freiheit zu gewähren, nach Belieben zu loben oder zu tadeln, vor allem das letztere. Wir haben ja nichts dagegen, wenn Holland Frankreich wie ein rohes Ei behandelt, wenn man sich dort über alle Maßen aufregt bei dem Gedanken, Frankreich hätte zu Beginn des Krieges Holland stark verdächtigt, uns indirekt und heimlich manchen Vorschub zu leisten, und wenn man jetzt, wie von einem Druck befreit, aufatmet, weil man nun nach großen Anstrengungen holländischerseits in Bordeaux und

Paris endlich einer besseren Meinung zugänglich geworden ist (vergleiche unter anderem die Denkschrift zum nächstjährigen Haushalt des Ministeriums der Auswärtigen Angelegenheiten). Wir wünschen nur mit demselben Maße gemessen zu werden, wir möchten nicht unsere infolge mancherlei Umstände notwendigerweise vielleicht etwas hart ausfallenden Maßregeln einfach kritiklos als inhuman und dem Völkerrechte zuwiderlaufend geschildert, unsere amtlichen Schlachtberichte und die Darstellungen der Operationen seitens der militärischen Mitarbeiter, die Erzählungen unserer Kriegskorrespondenten eben nur korrekt und auszugsweise übersetzt, dagegen spaltenlang behandelt zu sehen, was die französische und englische Presse uns Schädliches und Erniedrigendes mit reicher Ausgiebigkeit und einem wahren Behagen anhängt. Mit einem Worte, wenn in diesen Tagen allgemeinen Wirrwarrs und allgemeinen Durcheinanderrüttelns von Geschehnissen und Meinungen mehr denn je Hellschere und Gerechtigkeit am Platze ist, so vor allem doch wohl in einem Lande, das unter den gegebenen Umständen ohne eigenes Verschulden moralisch und materiell so schmerzlich mit den anderen leidet. Es wäre bedauerlich, vor allem für Holland, wenn an dem Tage der großen Abrechnung von diesem Schatten, der auf der Niederlande bisher so tadellose Haltung fällt, am grünen Tisch der Diplomaten gesprochen werden müßte.

Im Staats- und auch im öffentlichen Leben, wie auch in der öffentlichen Meinung, trägt man gewöhnlich nicht nur dem Augenblick, sondern auch der Zukunft Rechnung. In Holland scheint man es vorsichtigerweise noch nicht zu tun, weil, ganz ehrlich gesagt, die stille Hoffnung besteht, es könnte am Ende doch anders für uns Deutschen kommen, als wir annehmen. Es ist uns aber, die wir fest an den Sieg unserer gerechten Sache glauben, erlaubt, auszusprechen, was unserer Meinung nach wohl kommen und geschehen könnte. Wir nehmen ja damit nicht bereits unser gutes Schwert zur Neueinteilung der europäischen Landkarte in die Hand. Wir verweisen nur auf die Zukunft, wir bemühen uns nur, aus Tatsachen Folgerungen zu ziehen. Jede Aussprache, jede Ansicht muß aber heute individuell sein und bleiben. Gerade wie jede Regierung gegenwärtig von den Volksvertretern und dem Lande volles Vertrauen und Entbindung vom Zwange einer Rechenschaftsablegung fordert, so verlangt auch der private Politiker und Publizist die Anerkennung und das Vertrauen, daß er nur von seinem persönlichen sowie nationalen Standpunkte aus, ohne Voreingenommenheit, die Weltlage zu erfassen und auszulegen bemüht ist. Es gilt ganz besonders Gefühle zu schonen. Die der Holländer namentlich sind leicht zu verletzen. Als der Unterstaatssekretär Dr. Zimmermann dem holländischen Sozialistenführer Trolstra in einer durchaus unverbindlichen, rein privaten Aussprache nur seiner persönlichen Meinung Ausdruck gab, es könnte sich nach dem Kriege vielleicht eine wirtschaftliche Annäherung zwischen unseren beiden Ländern entwickeln, wurde diese persönliche Ansicht in Holland bereits als eine offizielle Absicht Deutschlands dargestellt und entsprechend

abgetan. Nicht daß Holland mit uns in ein besseres wirtschaftliches Verhältnis nicht treten wollte! Nein, den Schwerpunkt legte man damals darauf, daß man Deutschland keinen Vorzug einräumen, daß man ihm nicht etwas gewähren könnte, was man einem anderen Staate vorenthalten müßte, kurz man betonte die gleiche Behandlung aller, um es mit keinem zu verderben. Dieser holländischen Meinung, also der entgegengesetzten des Unterstaatssekretärs, war auch der Reichstagsabgeordnete Gothein, der ungefähr um die gleiche Zeit den Ausdruck tat, daß ein wirtschaftliches Interesse an einem engeren Anschlusse Hollands an Deutschland für uns nicht existiere. Damals meinte derselbe Abgeordnete auch, daß Holland bisher nicht die Überzeugung gehabt habe, daß es nötig sei, größere Militärlasten auf sich zu nehmen. Seitdem aber hat dieses Land erfahren, daß selbst der aufrichtigst neutrale Staat sich zunehmenden Militärlasten nicht entziehen kann, will er nicht seine Selbständigkeit und Isolierung nur eine Redensart, eine Etikette ohne Bedeutung sein lassen. Im übrigen ist auch dieser erfahrene Wirtschaftspolitiker der Meinung, es müsse Holland die Entscheidung darüber überlassen bleiben, wie es seine politische Zukunft zu gestalten wünsche. Auf der anderen Seite wird ein Herr J. W. Robertson Scott in einem demnächst in Holland erscheinenden Buche „War Time and Peace“ („Kriegszeit und Frieden“) den Nachweis führen, daß die „Ideale sozialer und politischer Freiheit, die Ablehr vom Militarismus und die Furcht vor einem Angriffe seitens Deutschlands, die die Holländer mit den Engländern gemein haben, die große Mehrzahl der einflussreichsten Menschen der Niederlande geneigt machen werden, sich auf die Seite Englands zu stellen“. Seitdem dieser Engländer Stichproben seines zukünftigen Buches im „Observer“ hat erscheinen lassen, ist Holland in England sehr energisch gegen die Verletzung des See- und Völkerrechtes vorstellig geworden, eine Annäherung Hollands an England ist also mehr denn je nur ein frommer Wunsch derjenigen, die Hollands Neutralität jesuitisch zu ihren Gunsten auslegen und für sich ausbeuten wollen. Hoffentlich lassen sich die Holländer nicht von diesem oder anderen ausländischen, das heißt deutschfeindlichen Politikern und Publizisten betören, zu glauben, daß Deutschland jemals eine politische Gefahr für die Selbständigkeit und Unabhängigkeit der Niederlande bedeuten könnte.

Die Notwendigkeit einer Änderung seiner bisherigen Haltung, die Notwendigkeit eines besseren wirtschaftlichen und politischen Verhältnisses zu uns, dem sicher viele Wege geebnet werden würden, offenbart sich für die Niederlande lediglich in der Voraussicht der veränderten Welt- und Staatenlage nach dem Kriege, die eine Isolierung Hollands und eine gewisse Schutzlosigkeit herbeiführen muß, wenn dieses Land glaubt, auch künftig ohne Rückendeckung mit jedermann auskommen zu können. Sollte Holland in der überraschenden und erfreulichen Tatsache des Zusammenkommens und Zusammenwirkens der drei skandinavischen Könige nicht ein beredtes Zeichen dafür erblicken, daß nur noch in der Koalition und einer Nebenordnung allein die Gewähr der Staatsicherheit zu

suchen sein wird? Sollte sich dieses Land nicht vorzichtshalber besser heute schon die Wahrscheinlichkeit vor Augen halten, daß in irgendeiner Form, sei es über Belgien, sei es über die Rheinmündung hinaus, das Deutsche Reich neue Stützpunkte an der Nordsee gewinnen müsse? Daß ein starkes, mit dem rheinischen Hinterlande direkt verbundenes Antwerpen, ein mit dem Rheinlande durch deutsches Gebiet auf Wasserwege verbundenes Emden, Rotterdams Blüte knicken müßte? Glaubt es wirklich, daß Deutschland nur geschwächt aus dem jetzigen Konflikte hervorgehen wird? Fürchtet es nicht, in einem, gleichviel ob dem Reiche angegliederten, oder unter deutscher Oberhoheit und deutschem Schutze stehenden, selbständigen neuen Königreiche vlamischer Observanz und Kultur, einen zu starken Nachbar zu finden? Wird es sich eines Tages ganz allein seiner Haut wehren können, wenn Japan mit Hilfe Englands seine Hand allzukühn nach Westindien ausstrecken wird? Sollte seine ganze Hoffnung nur auf der eigenen Stärke und auf dem Schutze Nordamerikas beruhen? Probleme über Probleme, Fragen über Fragen, die Holland heute nicht lösen oder beantworten, die es sich nur mit seiner althergebrachten kühlen Überlegung selbst vorlegen soll, um im gegebenen Augenblick mit der Antwort gleich bei der Hand zu sein. Es drängt sich mit diesen Anregungen, die rein der Beobachtung und Logik entspringen, kein neuer Versucher an Holland heran. Nur der aufrichtige Wunsch, daß dieses den richtigen Ausweg finden möge, wenn die Glocke zur europäischen Konferenz ertönen wird, nur die Freude an der Möglichkeit des Zusammenwirkens zweier praktischer, verwandter Nationen, gab diesem Aufsatze Flügel. In dem politischen Pfänderspiel hält Holland die Pfänder seines Wohls und Wehs in der eigenen geübten Hand. Es möge sie zu seinem Besten von den anderen auslösen lassen, wenn die Stunde der Abrechnungen gekommen sein wird.

